Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 46

Artikel: Das Christkind

Autor: Streuvels, Stijn

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Das Bäumchen. Von Alfred Huggenberger.

Nun stehn die Bäume wieder leer,
Sie haben heuer brav getragen,
Es ächzte unter Säcken schwer
So mancher klotzige Bauernwagen.

Ob fast zuviel des Segens war,
Es blieb doch kaum ein Früchtlein stehen,
Und strahlend hat manch Augenpaar
Zur goldnen Last emporgesehen.

Ein Bäumchen nur am Wegesrand
Trägt noch sein Gut auf müden Zweigen,
Es ist, als wollt' es einer Hand
Sich fromm und still entgegenneigen.

Der Reif hat ihm das Blust versehrt,
Der Sturm wollt' ihm die Krone spalten,
Es hat sich zäh und hart gewehrt,
Die kleinen Früchte festzuhalten.

Von Sommers stäter Glut bedrängt,
Musst' tiefer es die Wurzeln senden,
Der magre Grund, bestaubt, versengt,
Konnt' ihm nur karge Nahrung spenden.

Dann sah es unter Scherz und Sang
Der Brüder Aeste leichter werden,
Der Herbstwind strich den Rain entlang
Mit fremden, mürrischen Gebärden.

Das Bäumchen hoffte Tag um Tag;
Die weissen Nebel stiegen leise.
Manch Aepfelchen mit hartem Schlag
Fiel in die rauhen Karrengleise.

Das Christkind. Von Stijn Streuvels.

1

Erstes Kapitel.

Und eines Nachts lag die Welt weißverschneit. Bei Morgengrauen waren die Lande weit und breit zugedeckt, so daß nirgendwo ein grünes Blättchen noch ein Kleckschen Farbe zu sehn war; soweit das Auge reichte, war es eine einzige weiße Fläche.

Voll Schnee hing die Luft. Hoch oben aus dem grauen Himmel rieselten und wirbelten die Flocken wie dunkle Körner, tanzten in der Runde wie ein Mückenschwarm, weiter unten aber war es ein Spielen und Flattern von muntern weißen Schmetterlingen; weiche wattige Bäuschchen, die grasdick durcheinander schwirrten, taumelten auf und nieder oder schossen in schnellem Fall wie schräg gespannte Fäden zu Boden und legten sich still, geräuschlos, tot auf die dicke, flaumige weiße Fläche. Bis zum Mittag hielt das Schneegestöber an; dann wurde es allmählich schwächer, bis die Luft ganz rein gefegt und leer schien, grau in grau über der einmaligen Weiße einer frisch erschaffenen und noch unberührten Welt.

Alles Land, Höhen und Tiefen, war mit Schnee bedeckt; Häuser und Gehöfte, Wege und Straßen, alles war verschwunden und ausgewischt, selbst die Dächer ragten aus der Ebene wie halbversunkene schiefe Schneehaufen. Die Bäume in ihrem weißen Wattekleid, das dick auf allen Zweigen lag, glichen nicht mehr Bäumen; fremdartige Ungetüme schienen sie zu sein, uraltes Gewächs, die Ueberbleibsel einer unbewohnten Winterwelt. Kein Lüftchen regte sich, und der Schnee blieb liegen, zum großen Kummer der armen Vögelchen, aber zur großen Freude aller Kinder, arm und reich.

Auf der ganzen weiten, unabsehbaren Schneefläche stand nur ein einziges Häuschen. Es war unkenntlich durch die Schneemassen und halb verwischt, selbst nicht viel mehr als ein Häufchen Schnee mit einer Türöffnung und einem einzigen Fensterchen, das wie ein Auge unter der dicken, bis auf die Erde herabgezogenen Schneemütze hervorlugte. Es glich einer Höhle, einem Fuchsloch in der Wildnis.

Aber Leben war noch darin, es glomm im Herd ein

dürftiges Feuerchen, vom Bast der Flachsfaser genährt, und in der Küche war es ganz still. Der Vater ließ die harte Arbeit ruhen, mit ernstem, bekümmertem Gesicht starrte er vor sich hin, stand auf, tat ein paar Schritte, setzte sich wieder und stocherte zwecklos im Feuer herum.

Die Großmutter Meetje Moeie lief in der Webkammer umher, wo die Mutter seit ein paar Tagen zu Bette lag. Mutter war krank. Mit ernster Miene hatte es der Vater den Kindern gesagt, und Großmutter hatte sie mit erhobenem Zeigefinger ermahnt, ganz still zu sein. Und die sechs kleinen Kinder hielten sich so still, daß sie sich beinah nicht zu rühren wagten. Mit angstvollen Augen blickten sie nach der Tür der Webkammer, in der Mutter zu Bette lag, und zeigten mit ihren Fingerchen in jene Richtung, um einander zu bedeuten, daß dort Mutter schlafe und nicht geweckt werden dürfe. Es war, als hielte jedes den Atem an vor einem Unglück.

Das älteste Mädchen war noch nicht sechs Jahre alt, dann kam ein Junge von fünf mit einem Zwillingsschwesterchen, zu dritt saßen sie den ganzen Morgen am Fenster, die Köpfe aneinander gedrückt, und bliesen mit ihrem warmen Atem ein Loch in die Eisblumen, um zu sehen, wie es schneite ... Zwei Knirpse in Röckchen wühlten auf dem Lehmboden in einem Lumpensack herum. Das sechste lag schlafend in einem henkellosen Korbe, der als Wiege diente.

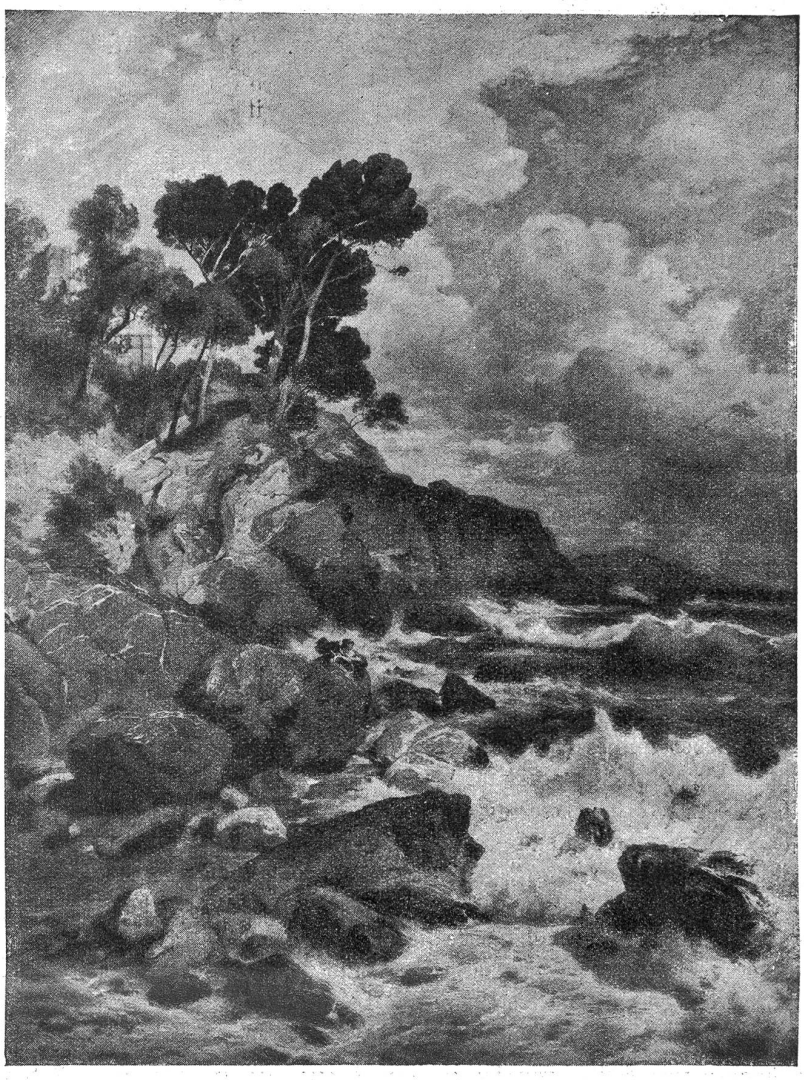
Die Kinder rührten sich nicht; in ihren Mienen und in dem fragenden, ängstlichen Blick ihrer großen blauen Augen lag ein banges Staunen, und doch waren sie inwendig voller Freude; in ihren Kinderherzen trugen sie eine Hoffnung, die Verheißung eines Glückes, das sie nicht nennen noch überschauen konnten. Aber ... Mutter war krank, und sie mußten sich stille halten. Morgen würde sie wieder gesund sein! Meetje hatte es gesagt. Schon die ungewohnte Stille erweckte in den Kindern Angst und ein seltsames Gefühl von Unbehagen. Ueber die Krankheit der Mutter machten sie sich nicht große Gedanken — es war eher Furcht als Mitleid —, sie begriffen noch nicht, was eigentlich vorging. Und ihr Mitleid zu zeigen, schien es ihnen genug, stille zu sein und keinen Lärm zu machen und mit fragenden Augen dann und wann nach dem Vater zu blicken, der stumm dasaß, oder Meetje nachzusehen, wo immer sie auf leisen Socken ging und stand. Mutters Krankheit tat ihnen leid, weil sie zu Bette liegen mußte; aber da es drei Tage ohne Unterbrechung anhielt, hatten sie sich daran gewöhnt und warteten schon darauf, mit Spiel und Lärm von neuem anzufangen. Ein Gefühl von Unruhe und Verwunderung blieb in ihnen, aber ihr arglosen Sinn war zu sehr mit ihren eignen Dingen beschäftigt — mit den Dingen, die ihre jungen spielerischen Gemüter erfüllten —, und so waren ihre innersten Gedanken jetzt weit weg von Vaters Bekümmernis und Mutters Krankheit. Ihren kindlich frohen Uebermut unterdrückten sie nur aus — Artigkeit, weil Vater es befohlen hatte; aber es kostete sie unsagbare Anstrengung und Geduld, für so lange Zeit das Mitleid, das sie sich selbst auferlegt hatten, in ihren Herzen wachzuhalten und all die vielen kleinen Freuden, die in ihnen lebten, nicht laut äußern zu dürfen.

Da war der Schnee, der Schnee vor allen Dingen, der unermeßliche, dicke weiße Schnee! Schnee soweit man sehen konnte, auf dem Haus und rings umher, und dazu alle die Freuden des Schnees! Heute Nacht war er ganz unerwartet gekommen, eine Ueberraschung, der Vorbote jedoch und der sehnsüchtig erwartete Schmuck, der natürliche Gefährte des Weihnachtsfestes. Denn nun schien es ihnen doch zur Gewißheit zu werden, was ihnen zuerst zweifelhaft gewesen war, und was Meetje ihnen doch so fest und sicher vorerzählt hatte: daß Schnee kommen müsse, daß es Schnee gibt, wenn das Christkind geboren wird. Nun war es Weihnachtsabend, und das Christkind sollte geboren werden, denn der Schnee war da. Ob alles andere nun auch so geschehen würde, wie sie es erwarteten? Die ganze weite Welt voller Geheimnis begann nun in ihren krausen Gedanken deutlicher zu werden; und sie wagten nicht mehr daran zu zweifeln, was ihnen Großmutter tagelang erzählt hatte: an der schönen Weihnachtsmär. Meetje war für die Kinder die greifbare Gestalt, mit der alle die köstlichen Heimlichkeiten ihrer Einbildungskraft sich verbanden.

Meetje wohnte ganz weit weg von hier in ihrem Häuschen ganz allein: aber als Mutter ernstlich krank geworden war und zu Bett liegen mußte, war Meetje gekommen. Und die Kinder hätten es wohl gern, daß Mutter immer krank bliebe, um Meetje immer bei sich behalten zu können. Aber dann kam ihnen das Sündige ihres Wunsches zum Bewußtsein, und so gerieten sie in Widerstreit zwischen dem Mitleid mit Mutters Krankheit und dem Verlangen, Meetje im Hause zu haben, die so wunderschön erzählen konnte und soviel schöne Dinge versprach. Die kranke Frau wurde von Meetje gepflegt und wie ein kleines Kind behandelt. In der Zwischenzeit brachte das alte, verschlissene und krummgewachsene Frauchen das Hauswesen in Ordnung, hielt alles in stand; und wenn das meiste und nötigste getan war, nahm sie den Jüngsten von kaum einem Jahr auf den Schoß, machte ihn sauber und frisch, steckte ihn in ein neues Steckkissen und gab ihm, was er brauchte. Dann schickte sich die gute Alte an, die zerrissenen Kleider auszubessern, die löcherigen Strümpfe und Socken — diesen endlosen Berg — zu stopfen und alles das allein wieder ganz zu machen, was die unruhigen Kinder zu sechst zu gleicher Zeit verrutschten, zerrissen, durchscheuerten, ausreffelten und verschlissen. Und dann quengelten und quälten die Kinder, die auf dem Boden am Herd rund um Meetjes Rock saßen, sie solle doch erzählen. Und Meetje erzählte, nicht von Christbäumen und Kerzchen und goldenen Nüssen, nicht von safrangelben Napfkuchen, Waffeln und Zuckerwerk ... Meetje wußte wohl, was sie erzählen sollte. Innig, den Zauber des Geheimnisvollen in den Furchen ihres ausdrucksvollen Gesichtes und mit gedämpfter Stimme, erzählte sie vom kleinen Stall zu Bethlehem, vom Kindlein in der Krippe, von Heu und Stroh, vom Eselchen und Oechslein, von Hagel und Schnee, von Kälte und Wind in der heiligen Nacht, als alles zugefroren und verschneit war wie jetzt; sie erzählte von Maria, der Gottesmagd, von Sankt Joseph, vom Stern, von den Engelschören, den Hirten und der Herde und den heiligen drei Königen aus dem Morgenland: Kaspar, Melchior und Balthasar ...

Die Kinder hingen an ihren Lippen. Als sie zum hundertsten Mal erzählt hatte, mußte sie wieder von vorn anfangen, und am Schluß wußten die Kinder es aus-

wendig; es lebte in ihrer Einbildungskraft, und zwar so, daß alles, was sie zuerst als in Bethlehem, im fernen, unzugänglichen Land, im Dunkel alter Zeiten geschehen wähnten, immer deutlichere Gestalt bekam, ihrem Herzen immer vertrauter wurde. Durch die Uebereinstimmung des Erzählten, das sich ihm so täuschend anpaßte, mit dem, was sie hier in ihrer eigenen Umgebung erlebten, begann ihre Einbildung die Dinge zu vermengen, und sie kleideten die Geschehnisse im Unbekannten in die Form und Gestalt dessen, was ihnen bekannt war. Sie fragten Meetje aus; sie mußte ihnen Rede und Antwort stehn, es genau erklären und auslegen; und um die Kinder zufrieden zu stellen, die immer nach etwas Greifbarem, Unmittelbarem für ihre Wünsche verlangten, hatte sie ihnen in ihrer Gutherzigkeit unbewußt immer nur nachgegeben, die Geschichte abgerundet, die Geschehnisse vermenschlicht. So war die Weihnachtsgeschichte für sie und auch für die Kinder zu einem Geschehnis geworden, das sich alle Jahre von neuem vollzieht; und zum Schluß hatte sie die Verheißung ausgesprochen, daß das himmlische Kind auch hier in einer Krippe liegen würde, das göttliche Kind selbst mit dem Stern, den Engeln, den Hirten und allem, was dazu gehörte.



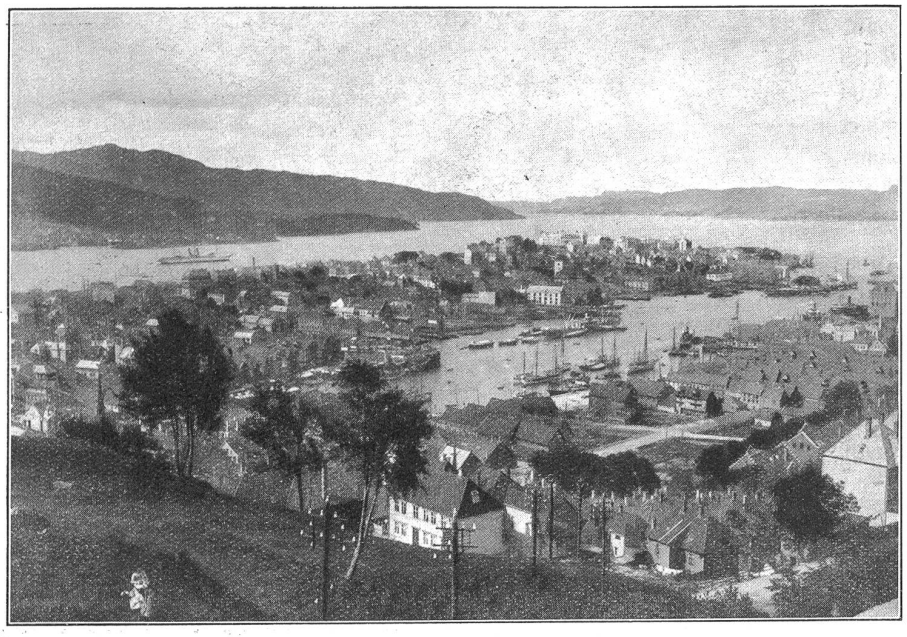
Kanoldt: Am Meeresufer.

Die Sehnsucht nach dem wunderbaren Ereignis hatte tagelang wie eine nie endende Verzückung in den Kindern gelebt; sie warteten auf etwas, was sie nicht fassen konnten, wovor sie bebten in Angst und Ehrfurcht, weil sie die Größe der Herrlichkeit nicht zu überschauen vermochten. Sie konnten es fast nicht glauben, weil es so wunderbar war, aber sie mußten es glauben — Meetje hatte es gesagt — und siehe da, der Schnee, das erste Vorzeichen, war schon da. Der letzte Zweifel war dadurch weggefallen, aber nun drängte es sie, diese Wahrnehmung zu äußern, über dieses große Glück miteinander zu sprechen, und sie wünschten sehnlich, letzte Gewißheit zu bekommen; wenn sie doch Mutter einmal danach fragen könnten! Vernähmen sie aus ihrem Munde die Bestätigung, dann wären sie befriedigt; aber sie mochten nicht in das Zimmer hineingehen und taten es auch nicht.

„Scht!" hatte Meetje gesagt, „dort in der Kammer wird das Kindlein zur Welt kommen, und wenn es da ist, dürft ihr zur Mutter gehn und es euch ansehn, nicht eher!" Den Vater hatten sie inzwischen danach gefragt und ihre großen blauen Augen auf ihn gerichtet. Vater hatte nur genickt, aber das befriedigte sie nur halb. „Ein Christkind!" hatte Vater gemurmelt, „Gott ja, es ist wahr, wir erwarten es schon seit mehreren Tagen, käme es nur in der Christnacht; dann hätte es mit dieser qualvollen Unsicherheit ein Ende. Aber was dann? Gott im Himmel, das Kind wäre schon so jämmerlich daran bei solcher Kälte und ohne rechtes Feuer, wahrlich, es ist schon so armselig mit uns bestellt wie im Stall zu Bethlehem!" Der Mann dachte daran, daß es ihnen auch an Leinen und Windeln gebrach, das arme Christkind einzuwickeln. Das Siebente! ... Und mitten im Winter, wo man sich nicht helfen kann, noch irgend etwas zu verdienen ist.

Aber Meetje sah nicht danach aus, als wenn sie den Mut verlöre wie der Vater. Großmütterchen trippelte flink Tür ein, Tür aus, und ihre suchenden Augen, ihre tastenden Hände waren sehr geschäftig, alles zu tun, was sein mußte. „Es wird schon gehn." Sie nickte mit dem Kopf. „Es ist noch immer gegangen. Habe ich nicht auch zehn aufgezogen und alle groß gekriegt? Und hatte ich es reichlicher als du, schlapper Kerl?" so fragte sie ihren Sohn, der diesem Elend kein Ende abzusehen meinte. Von alledem wußten oder ahnten die Kinder nichts. Sie hatten Meetje so gern um sich, sie war es, die ihnen Glückseligkeit und ein großes Sehnen geoffenbart hatte; und wenn sie in der Kammer umherlief, fürchteten sie keinen Mangel, dann dachten sie nur an das große Wunder, das bevorstand.

Mit diesem Glück im Herzen bekam das Innere des Hauses ein ganz anderes Aussehen für sie, sie waren bereit, etwas zu erleben; sie stellten es sich vor wie eine plötzlich hereinfallende große Klarheit, sie sahen ein glänzendes, von hellen Strahlen umgebenes Kindlein, und sie meinten schon, lieblichen Engelsgesang zu hören. Alles, was sie vom Him-



Bergen (Norwegen).

mel wußten und vernommen hatten, ein kleines Stückchen von alledem sollte sich vor ihnen auftun und hier im Hause sichtbar werden. Sie vergaßen darüber Kälte und Hunger, ihre dünnen Kleidchen und das spärliche Flachsfaserfeuer; sie dachten nicht einmal daran, daß sie zu Mittag nur einige abgezählte Kartoffelstückchen und ein kleines Kleckschen Milchbrei kriegen würden. Abends sollte das Christkind kommen, alles andere kümmerte sie nicht. Nach der Mittagstunde hatte es zu schneien aufgehört, und als sie das kärgliche Mahl verzehrt hatten, sagte Meetje zu den drei ältesten Kindern: „Nehmt die kleinen mit und lauft und spielt nur im Schnee!" Sie waren dazu sofort bereit und froh, daß sie hinausgehen durften; und ohne Halstuch und Mütze, mit bloßem Kopf waren sie alle auf und davon gegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Weinender Himmel und lachende Kultur.

Im Zickzack durch Bergen.

Von Dr. Leo Koszella.

Alle Hafenstädte der Welt, wohl ohne Ausnahme, sind von einer Fülle fast mystischer Romantik umwittert und locken sowohl Land- wie Seeratten mit geradezu unheimlicher Gewalt an, und wären sie, zumindest ihr Hafenviertel, noch so schmutzig, gruselig oder gefürchtet, mögen sie auch sonst im übelsten Ruf stehen. Wollte man die Beweise anführen, man könnte eine stattliche Bibliothek zusammenstellen.

Auch Bergen geht kein sonderlich guter Ruf voraus, gilt es doch als — Touristenschreck. Und während die meisten Städte der Welt in ihrem schmückenden Beiwort (Elbflorenz, Spreeatheen, nordisches Venedig, Klein Paris usw.) mit übertriebenen, einseitigen Schmeicheleien einen unlauteren Wettbewerb, könnte man fast sagen, betreiben, ist bei Bergen das Gegenteil der Fall. Denn Bergens „schmückender" Beiname heißt: des lieben Gottes pot de chambre. Einen Beinamen, den es übrigens mit Aachen und Salzburg teilt und keinem anderen als — Napoleon verdankt. Es mutet fast wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte an, daß sich ein echtes, antikes Kammergeschirr in Bergens Hanseatischem Museum befindet. Es fehlt also nur noch, daß ein witziges Spiel der Zusammenhänge jenes nützliche Geschirr auch in Bergens Wappen hineingeschmuggelt hätte.

Was immerhin seine klimatische Berechtigung hätte. Denn Bergen marschiert mit 2000 Millimeter konkurrenzlos an der Spitze der Niederschlagsstatistik. Weit hinter ihm folgt erst mit 1600 Millimeter der Brocken! Und doch ist es wieder in der Praxis nicht gar so schlimm, weil ja bekanntlich alle Statistiken lügen. Es gibt auch hier wolkenlosen Himmel und sogar derart große Trockenheit, daß vor der Errichtung der jetzt bestehenden großen Talsperre ein streng durchgeführtes Verbot bestand, der städtischen Wasserleitung Wasser für andere Zwecke als zur notwendigsten Körperhygiene zu entnehmen.

Aber so wie zu London der Nebel, gehört gewissermaßen der Regen zu Bergen. Er nimmt der siebenhügeligen, alten, ehrwürdigen Hansastadt nichts von ihrer vielfältigen, eindrucksstarken Schönheit.

Und Bergen ist wirklich schön, siebenmal immer wieder anders schön. Die Deutschen lockt zunächst Tyskebryggen (die deutsche Brücke), jener Stadtteil, den die deutschen Kaufleute seit dem 14. Jahrhundert inne hatten, jene Männer, dank deren unermüdlicher Rührigkeit und großem Organisationstalent Bergen zum wichtigsten Hafen des Nordens und zur zweiten Stadt Norwegens wurde. Ein Stadtteil, der vielleicht auch deshalb sein ursprüngliches, geschlossenes, mittelalterliches Gepräge bewahrt. Im Gegenteil zu dem übrigen Bergen, das infolge mehrfacher, katastrophaler Brände und kriegerischer Ereignisse viele Zeugen seiner im Jahre 1070 einsetzenden Geschichte verlor. Uebrig blieben eigentlich nur die Haakonshallen (13. Jahrhundert), die Marienkirche, die Hauptkirche der deutschen Kaufmannskolonie, mit ihrem prächtigen normannischen Stil, angefangen bereits in den Gründungsjahren unter König Olav Kyrre, und innen im 17. Jahrhundert im norddeutschen Barock ausgestattet (Kyrre schlug später seinen Herrschersitz auf der jetzigen Festung Bergenhus — einst: Holmen — auf), der Rosenkrantzturm mit seiner aus dem Jahre 1565 stammenden Fassade, und schließlich noch vereinzelte alte Häuser.

Aber auch für das Verlorengegangene gibt es Entschädigungen in Hülle und Fülle. Dem berückenden, mittelalterlichen Zauber von Tyskebryggen, dem eigenartigsten von ganz Nordeuropa, mit seinem Gemisch von Fremdartigem und Anheimelndem, Holzhäusern, Galerien, Treppen und steilen Giebeln, diesem jahrhundertealten Abbild hanseatischen Lebens, dessen besonders eigentümliches Kennzeichen der nicht minder alte Geruch von Fellen, Stockfisch und Tran ist, dieser Wiege der Wohlhabenheit steht das heutige und doch wiederum unverändert alte Bild des Fischmarktes (Fisketorv) als buntbewegtes Gegenstück zur Seite.

Rings um den kleinen See Lille Lungegaardsvand aber breitet sich das moderne Zentrum Bergens aus mit seiner sich quer durch die ganze Stadt erstreckenden Prachtstraße, Bergens Bummelstraße, mit der kaum eine andere, auch die berühmteste, den Vergleich aushält, zumal sie sowohl an Vornehmheit der Geschäfte wie an Internationalität des Lebens und Treibens jeden, selbst den großen Weltmetropolen in nichts nachgibt. Nichts verrät heute mehr,